

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1909**

221 (23.9.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 77

Der Arzt als Patient.

Von Dr. Ludwig Finckh in Gaienhofen.

Seinen eigenen Herzschlag kann man hören, wenn man das Ohr aufs Kissen legt, das eigene Blut kann man sehen, wenn man mit geschlossenen Lidern in die Sonne blickt.

Ich ging ruhig auf ebener Straße hin, als ich ein wenig ausruftete; um nicht den Boden zu berühren, hielt ich mit aller Kraft an mich; im selben Augenblick ging mir ein Donnerschlag durch den Leib, zugleich wußte ich: jetzt ist die Streckerlehne gerissen und die Knieeise an den Oberschenkel hinaufgefahren.

Als ich wieder sehen konnte, ordnete ich unter den Herbeigelassenen das Notwendige an. Ich ließ mir das Knie steif binden, wurde auf einen Holzschlitten gelegt und nach Hause gebracht; aber einer in mir sagte unablässig dazwischen: wenn du nur schon 24 Stunden älter wärest.

Noch niemals hat sich ein Mensch so gefreut, unters Messer zu kommen, wie ich nach den 21 Stunden, die ich im Notverband gelegen. Meine einzige Sorge war: werden sie mich im Krankenhaus gleich vornehmen? Glücklicherweise war alles bereit. Schon im Operationsaal wurde mir behaglich zu Mute.

Das ist der Tod. Man existiert nicht mehr. Anders kann der Tod nicht sein.

Ich erwachte in einem Krankenbett. Zwei Stunden waren vergangen. Der erste Gedanke: so, jetzt weiß ich; auch bin ich hinter eure Schliche gekommen; jetzt weiß ich, wie der Tod ist. Ein läppisches Frohlocken erfüllte mich und es fiel mir sofort ein, daß ich mit dem Gedanken an einen Freund eingeschlafen war: hat er es nicht kürzlich genau so erzählt, diesen Punkt, von dem ab man geliefert ist, wehrlos, ohne Hilfe?

Nebrigens stellte es sich heraus, daß dieses Gespräch mit dem Freund nie stattgefunden hatte.

Mühsam holte ich nun ein paar Gedanken in meinem Hirn zusammen, ich spürte sie beinahe körperlich entstehen, sie lagen da herum und ich mußte sie fassen, eine gewisse närrische, tölpelhafte Heiterkeit versuchte einen halben Spaß zu machen, die Zunge versagte den Dienst, lallte schwer im Mund herum und als sie sprach, kam nicht das zustande, was das Gehirn wollte.

Liere, wie Fliegen, Käfer, Schmetterlinge, Frösche, Würmer, zu peinigten und zu töten. Das Ausreißen von Weinen und Flügeln ist nichts Seltenes.

Viel zu wenig wird es leider von den Müttern beachtet, daß man Kinder nie bei dem mit Blutvergießen verbundenen Schlachten der Sühner, Tauben, Kälber, Schweine und dergleichen zuschauen lassen darf, damit das Bartgefühl der Kinder nicht abgestumpft werde.

Die Mütter sollen einerseits abwehrend wirken und die Kinder vor Grausamkeiten bewahren, andererseits sollen sie auch positiv die Liebe zu den Tieren in den Kinderherzen pflegen, was auf mannigfaltige Weise geschehen kann.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Ein schwimmendes Theater. Auf der Seine und ihren Nebenflüssen macht jetzt ein schwimmendes Theater, das mit allem Material zur Inszenierung aufs beste ausgerüstet ist und das auch die Theatergesellschaft mit an Bord hat, seine Rundfahrten; gegenwärtig ist es zur Dife gefahren.

Allerlei.

Vergelt ist ihm lieber. König Leopold von Belgien, der seine Galerie alterbilder verkauft hat und sich auch der modernen Werke entäußern will, hat die aus 250 Gemälden bestehende moderne Galerie aus seiner Brüsseler Residenz und dem Laefener Lustschloß nach den königlichen Museen transportieren lassen.

Die Brüder Wright Journalisten. Wie Wilbur und Orville Wright, die Erfinder der Flugmaschine, ihre Laufbahn als Journalisten und Herausgeber von Zeitungen begonnen haben, erzählt Heinrich Adams in seinem Buche „Flug“, zu dem die Brüder selbst ihre erste und die einzige vollständige Erzählung der Erfindung beigezeichnet haben, und das in den nächsten Tagen in C. F. Amelangs Verlag in Leipzig erscheinen wird.

und in der Buchdruckerwerkstatt bekam aber Wilbur Wright so schlecht, daß er diesen Beruf aufgeben mußte. Die Brüder begründeten ein Fahrradgeschäft. Die bescheidene Werkstatt mit einem Laden befand und befindet sich heute noch im Mittelpunkt der Stadt Dayton.

Was ist ein Journalist? Auf diese Doktorfrage sendet der „Frankfurter Zeitung“ einer vom Bau als Antwort die folgenden Aphorismen; sie sollen zugleich an das Dreihundertjahr-Jubiläum der deutschen Zeitung erinnern (Im Jahre 1609 erschien in Straßburg die erste „Relation“ in deutscher Sprache). Was also ist ein Journalist?

Ein Journalist ist ein Mann, der im Jahre 1909 mit unerminderter Berufsfreudigkeit 365 Jubiläumsartikel geschrieben, aber veressen haben wird, des Dreihundertjahr-Jubiläums der deutschen Zeitung „mit einigen Zeilen zu gedenken“.

Der Elektriker, der alle Welt in Spannung hält.

Der Gewissenswurm der Könige und der bestgehabte Freund aller Maßgeblichen in Staat und Gesellschaft.

Der Einzige, der eine Zeitung nur zwischen den Zeilen liest.

Der Weichensteller für den Zug der Zeit.

Ein Taktmesser, vor dem die „Triolen“ schweren Stand haben.

Der Weise, der stets weniger gibt, als er hat.

In Amerika ein kommandierender General ohne Portepée, in Frankreich ein Minister ohne Portefeuille, in Deutschland ein Millionär ohne Portemonnaie.

Der Chirurg, der sich selbst als Scharpie in die offenen Wunden der Zeit legt.

Sinnsprüche.

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.

Ich habe schon lange gemerkt, daß der Hof der Ort nicht ist, wo ein Dichter die Natur studieren kann. Aber wenn Komp und Etikette aus Menschen Maschinen macht, so ist es das Werk des Dichters, aus diesen Maschinen wieder Menschen zu machen.

Ich will lieber Feinde haben, als zweifelhafte Freunde. Napoleon I.

Es nimmt ein weiser Mann, der Lehren gibt, noch lieber Lehren an. Hagedorn.

Aus den Witzblättern.

„Megendorfer Blätter“.

Verkannt. Bauer (der zum erstenmal mit seiner Frau das Theater besucht und die Garderobefrau anstarrt): „Dös han die Stadtteut doch gut eingerichtet“. Sie han gleich a Krankenschwester ang'stellt, falls ei'm von der Komödie schlecht wird.“

Die Abnormität. Haben Sie alle Abnormitäten auf der Wiege gesehen? — „Jawohl; sogar den Mann, der sich über die neuen Steuern freut.“

Literatur.

Die Ur-Religion der Germanen. Von Dr. Ludwig Reinhardt. Frankfurt a. M. 1909. Neuer Frankfurter Verlag. Preis 60 Pfennig. Die vorliegende Broschüre gibt in knappen Zügen und klarer Darstellung eine Entstehungsgeschichte der primitivsten religiösen Gebräuche und geht dann zur Schilderung der Urreligion der Germanen über.

der Operation mir in den Schlund gerückt und mit der Zungenklemme festgehalten worden war.

Ich habe das später mehrfach gehört, daß man beim Erwachen aus der Narkose noch in der Trunkenheit zu spazieren versucht; andere plärren und spinnen an dem schweeren Gedankengang weiter, mit dem sie eingeschlafen sind, und das geschah oft im heftigsten Widerstreben, im natürlichen Kampf des Lebens gegen den Tod.

Eine tiefe Dankbarkeit erfüllte mich gegen die Narkose-schwester für diesen ununterbrochenen, erinnerungslosen Schlaf.

Raseweise junge Schwestern haben sich schon zum Spas gegenseitig narkotisiert; das ist ein Unfug und ich kann mir denken, daß er zum Raster werden kann. Dagegen wünsche ich jedem Arzte, daß er selber einmal unters Messer kommt und am eigenen Leibe verspürt, was im Patienten vorgeht.

Berwundert besah ich nun mein Bein; es war von oben bis unten in Wasserlasverband gepackt, auf eine Holzschiene gelegt; das Knie war geöffnet worden und die Sehne, an der ein Stückchen Knochen hing, mit der Knieeise vernäht. Zwar war eine breite Wunde gesetzt, aber ich hatte wenigstens die erlösende Empfindung: es ist alles wieder in Ordnung und an der rechten Stelle, nicht mehr so unnatürlich und peinigend wie vorher.

Zum erstenmal kam ich aus eigener Erfahrung nun darauf, zu welchen Funktionen das Kniegelenk als Kniegelenk bestimmt ist. Der Gesunde weiß nichts von seinen Gliedern, er nimmt ihre Arbeit als selbstverständlich und ohne Besinnen hin; erst der Kranke dringt mit Schmerzen in den Sinn seiner Organe ein. Die geringste Berührung des Bettes empfand ich als Stoß in der Wunde und ich sah ein, daß das Kniegelenk des Gesunden jeden Schlag und Schritt in sich auffängt, seine Erschütterungswirkung abschwächt und für den Körper neutralisiert; es ist als Dämpfer in die Knochenleitung eingeschaltet; ohne dieses sanft arbeitende, wohlgeölte Gelenk würde jeder Tritt wie eine Gewalttat auf den Körper wirken, wir würden das Gleichgewicht verlieren und umfallen.

Kann hatten sich die braven Organe Haut, Muskeln, Sehne, Knochen, Nerven, Gefäße, von dem tauben Eingriff in ihr ruhiges Leben notdürftig erholt, so begannen sie mit Eifer den Heilungsprozeß. In den ersten Tagen, stets um dieselbe Nachmittagszeit, setzte eine eigentümliche Schmerzempfindung ein: ein ganzer Klemmerhaufen nagte mit tausend Bissen an der Wunde, zerrte, rupfte und zwifte daran; gegen Abend versurrte es. Die Nächte brachten Schlaf von halben Stunden. Wie anspruchslos wird der Schwerverranke! Um eine Stunde Schlaf in einer Nacht ist er beglückt; unbeweglich lernt er, die Wochen in steifer Rückenlage zu verbringen. Das Zeitmaß ist verschoben. Einmal wachte ich nachts auf und sah auf die Uhr; sie zeigte fünf Minuten vor 3/2 Uhr; sofort schlief ich wieder ein, schlief tief und fest, lange, lange, und wachte wohl nach Stunden wieder auf; es waren noch zwei Minuten bis 3/2 Uhr; ich hatte genau drei Minuten geschlafen. Morphinum bewährte sich nicht, es verursachte mir beim Einschlafen elektrische Schläge durch den ganzen Körper durch.

Nach acht Tagen hob um die Mittagszeit ein wohliges Schaffen im Knie an, irgend ein magnetischer Strom wurde erzeugt, eine elektrische Maschine nähte und stad angenehm prickelnd an den Wundteilen; es war, als ob eine Dynamomaschine drin arbeitete; dabei spürte ich lebhaft, wie die beiden Knochenstücke sich anzogen, sich ineinanderprekten und ineinander hineindruckten; ich hatte jetzt nur die Pflicht, still zu liegen und dem mächtigen Schaffen im Knie zuzuhorchen.

Mit Vorsicht griff ich zu Büchern. Gleich das erste, das ich in der Hand bekam, Seydenskams Karl XII., war zu schwer für das junge Leben, das erst wieder die Augen in mir aufschlug; es strengte mich an, erschien mir bluttrübig und als eine Sammlung lustiger Gedichte und Geschichten; sie wurden so leicht befunden und hinterließen eine Leere. Ich glaube, der Kranke ist feinfühler und bestimmter in dem Gesichtsmaße, als der Gesunde. Erst als ich an die Sprüche von Goethe, an Wörke und Gottfried Keller geriet, ging mir das liebe Leben wieder an, das ich nun zehn Wochen nur vom Fenster aus betrachten sollte. Das waren drei gute Krankenfreunde. Freilich, am besten wirkte der lebendige Humor aus erster Hand, von einer prächtigen alten Krankenschwester gesendet. Nichts regt die Lebensgeister so an, wie ein unermutetes Lachen können über irgend eine Torheit oder eine sich eben erst abspielende Anekdote, die einem unversehens in den Schoß fällt; sie schüttelte sie aus dem Kermel.

Allmählich gewann ich Sinn für meine Umgebung.

Das Krankenzimmer war nach hygienischen Grundsätzen, nur mit dem Notwendigsten versehen, die Wände abwuschbar mit grünlicher Desinfektionsflüssigkeit; kein Bild, keine Unterbrechung der eintönigen Fläche. Dem Bett gegenüber war eine Tür in die Wand eingelassen, deren Holz nicht ebenfalls unter einer Desinfektionsflüssigkeit, sondern mit einem leichten Lack überzogen als ehrliches Tannenhholz hertrat. Die Mägen dieser Tür waren lange Zeit die einzige Erholung, der ästhetische Genuß für mein verarmtes Auge. Ich danke ich so viel wie Goethe, Wörke und Keller. Bis ich an der Stubendecke einige Sprünge im Gips entdeckte, die wie Flüsse auf einer Sandkarte gewunden verliefen. Diese Mägen und diese Sprünge werde ich nie vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt werde. Die Hygiene ist eine herbe Tochter des Verstandes, eine Puritanerin und Wiberstürmerin, eine Erzlangweilerin; ihr gilt alles als Staubstreser, was nicht abwuschbar ist; derweil zuckt das Herz und wird müde und schließt Freundschaft mit Kissen und Rosen und allem, was nur nicht hygienisch ist.

Ich weiß, ich bin ein Neher und hätte in meiner Krankenzeit auch etwas Geschickteres tun können, als aus der Schule zu schwächen. Als ich wieder anfang, gehen zu lernen, wie ein kleines Kind, erst im Trichter, dann an zwei Stöcken, unbehilflich und plump, da wußte ich, daß an mir ein Meisterstück der ärztlichen Kunst verrichtet war, das vor 15 Jahren noch keiner kannte, und daß ich nicht als ein Krüppel im Leben herumhumpeln würde, sondern einmal noch über die Berge springen könnte.

Aber ich habe meine stillen Beobachtungen angestellt über Arzt und Leben. Im allgemeinen traut sich der Arzt auf dem platten Lande und oft auch in der Stadt zu viel zu; er will alles machen und da kommen die saumseligen Patienten leicht zu spät vor die rechte Schmiede, ins Krankenhaus, wo unter viel günstigeren Verhältnissen, mit geschultem Personal, mit Asepsis, mit Apparaten gearbeitet wird. Ein Einzelarzt kann heute unmöglich in allen Sätzen gerecht sein; so wird er, wenn er ehrlich ist, in vielen Fällen den Patienten so schleunigst wie möglich ins Krankenhaus oder zum besten Spezialarzt befördern, der vermöge seiner reichen Erfahrung auf seinem Gebiete in kurzer Zeit bewältigt, woran der einfache Arzt zersplittert wäre; dann hat er als Berater der Menschheit besser gedient, als wenn er sich erst selber daran versucht hätte.

## Gegen den Alkohol.

In Nürnberg tagte vom 13.—16. September die 26. Jahresversammlung des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Am Vorabend fand eine öffentliche Volksversammlung statt, in der sechs Referate gehalten wurden über das Thema: Wen geht die Alkoholfrage an? Den Arzt! Prof. Dr. v. Grünker-Tübingen wendet sich gegen das weitverbreitete Märchen, Alkohol gebe Kraft, erzeuge Wärme, es sei dies ein Evangelium der Dummheit. Der Alkohol ist ein falscher Freund, der ein lächelndes Antlitz zeigt, aber Elend und Verderben, häufig den Tod bringt. Den Geistlichen! Pfarrer Bern-

Nürnberg bezeichnet den Alkohol als Tempelräuber, der die Ehrfurcht, die Liebe und die vornehme Rücksichtnahme zertritt und Herzensbildung ausschließt. Den Lehrer! Stadtschulinspektor Weiß-Nürnberg hält den Lehrer dazu berufen, den Kindern die Abneigung gegen den Alkohol beizubringen. Gelegentlich ästhetischer Betrachtungen der Naturlehre kann die Schädlichkeit des Alkohols dargetan werden. Die Schule muß als Glied in den Kampf gegen den Alkohol gestellt werden. Den Beamten! Dr. v. Strauß-Rorner-Berlin legt dar, daß 30—40 Proz. aller Armenlasten der Alkohol verschuldet. In Berlin fallen der Armenverwaltung ständig 3000 verlassene Frauen zur Last, deren Männer durch den Alkohol ruiniert wurden. Unendlich viel Arbeit mache der Alkohol der Gewerbe-, Gesundheits- und Sicherheitspolizei. Der Verkehrsbeamte sollte Abstinenz sein, jeder Beamte hätte die Pflicht, sich über die Alkoholfrage zu orientieren. Die Frau! Frau Helene v. Förster erklärt: Nicht mehr im Winkel steht die heutige Frau, wenn es gilt, nationale oder soziale Fragen zu lösen. In der Bekämpfung des Alkohols, dieses Verwüsters, muß die Frau ein wirksames Element werden. Sie muß die Speisen so bereiten, daß sie nicht zum Trinken reizen, sie muß das Heim behaglich gestalten, als Mutter ist es ihr nicht gleichgültig, ob der Sohn, die Tochter dem Elend und dem Verderben entgegenreißt, als Mutter kann sie das Weib belehren, daß es anormale Kinder gebäre, wenn sie sich einem Mann hingibt, der Alkoholist ist.

Den Unternehmer! Der Fabrikant Meiß-München bewies an der Hand umfangreichen Materials, daß der Alkoholgenuß während der Arbeitszeit die Leistungsfähigkeit vermindert und die Unfallgefahr erhöht, er forderte kürzere Arbeitszeit, Wegfall der Pausen während der Arbeitszeit und Abstinenz. Die Arbeitgeber seien verpflichtet, für reine, gesunde und alkoholfreie Getränke an der Arbeitsstätte zu sorgen. Den Arbeiter! Schreiner Kropf-Nürnberg (Soz.) bezeichnet die wirtschaftliche Notlage des Volkes als Hauptgrund des Ueberhandnehmens des Alkoholismus. Mit Trinken werden aber die schlechten Wohnungen nicht besser, es wird der Lohn nicht höher. Im großen Befreiungskampf der Arbeiter sind diese auf sich selbst angewiesen, sie brauchen dazu klare Köpfe und gesunde Nerven. Darum müssen die Arbeiter den Nervenzünder und Bildungsfeind Alkohol meiden.

In der Hauptversammlung am folgenden Tag hielt der ehemalige Staatssekretär v. Pobjadovskij eine längere Ansprache. Er sagte u. a.: Alkoholmißbrauch verstoße gegen die guten Sitten. Dem Alkohol kann nur der gleichgültig gegenübersehen, der die ungeheure ethische und wirtschaftliche Bedeutung der Antialkoholbewegung nicht kennt. Die Alkoholfrage steht in enger Verbindung mit der Wohnungsfrage, der Wohlfahrts- und Gesundheitspflege und der Kriminalstatistik. Feinde der Mäßigkeitsbestrebungen sind insbesondere die Schantwirte. Das sind überall einflussreiche Leute, sie kommen mit allen Volksschichten in Berührung. In England und Frankreich haben sie schon Regierungen gestürzt. Eine bedenkliche Folge des Alkoholismus seien die Neurastheniker. Ich habe in meinen „Gespenstern“ in erschütternder Form die Wirkung des Alkohols auf die kommenden Geschlechter dargelegt. Enthaltensamkeit schließt Lebensfreude nicht aus. Sanitätsrat Dr. Gabe aus Stettin sprach als Arzt und Hygieniker. Oft sind anormale Kinder die schuldblosen Erben elterlicher Sünden, im Rausch gezeugt, durch Milch genährt, die infolge Alkoholgenußes der Mutter vergiftet ist. Die Jugend muß bis mindestens zum 18. Jahre völlig alkoholfrei erzogen werden. Vor allem sind die Ärzte berufen, durch ihr Vorbild, durch Hinwirkung auf eine vernünftige Ernährung und Förderung jedes vernünftigen Sports bei beiden Geschlechtern (Turnen, Schwimmen, Wandern, Radeln) Jugend- und Volkserzieher zu sein. Die so sehr gefährdete Jugend, die schuldlos gelassen ist, bedarf eine weit- und eingehende Fürsorge, um vor dem Alkoholismus und somit dem Ruin bedahrt zu werden. Jugend-, Arbeiterinnen- und Volksheime, Jugendvereine, soziale Kurse, Gelegenheit zu Spiel und Sport, sind willkommenes Bundesgenossen im Kampfe gegen unseren ärgsten Jugend- und Volksfeind, den Alkohol. Dr. Stubbe-Kiel forderte gleichfalls eine Erziehung der Jugend zum Antialkoholismus. Deutschland soll ein Land der Dichter und Denker bleiben. Idealismus aber ist der Todfeind aller Verfluchung und Verflumpfung, wie sie der Alkoholismus mit sich bringt. In der düsteren Wirklichkeit spielt der Alkoholismus eine traurige Rolle. Die philosophischen und pädagogischen Ideale des letzten Jahrhunderts legen

Zeugnis gegen den Alkoholismus ab. Die Naturwissenschaft und die Volkswirtschaft stehen ihnen mit ihrem Zeugnis zur Seite.

Am Schlusse der Tagung fanden sechs große Versammlungen für Volks- und Mittelschüler statt, in denen Ärzte und Frauen unter großer Aufmerksamkeit der Schüler über die Schäden des Alkohols referierten. Die Versammlungen fanden zum Teil in Schulen, zum Teil in Hotelsälen statt.

In einer der Versammlungen referierte der sozialdemokratische Arbeitersekretär Endres-Bürrth.

## England und englische Verhältnisse.

Reise-Blaudereien von A. d. Th.

IV.

### Bei den Heringsfängern.

Vor Jahrzehntausenden sind die Dorney- und Schetland-Inseln, die heute aus über 170 Eilanden und Inselbrocken bestehen, mit Schottland fest verbunden gewesen. Der Atlantische Ozean hat jedoch seine erregten Wellen fort und fort an den Küsten freisen lassen; er hat mit unheimlicher Gewalt Stück um Stück losgerissen und sich endlich überall durchgezogen, bis breite Meeresarme zwischen ihm und der Nordsee hergestellt waren. Und unter sich hat er wieder die Inseln auseinander gerissen, sie zerstückelt und ihnen eine ganz eigenartige Gliederung gegeben. Selbst wo die Küsten aus harten, grauen Granitwänden bestehen, haben die Fluten im Laufe der Zeit den Fels zernagt, tiefe Höhlen ausgegraben, scharfe Spalten in die nackten Felswände geschlagen, gewaltige Löcher herausgebrochen, einzelne Risse abgeplittert und mit riesigen Blöcken Fangball gespielt. Und was das Wasser nicht fertig brachte, das hat mit der Zeit den härtesten Fels auseinandergetrieben, wenn erst einmal ein schmaler Spalt entstanden war.

Der Baumwuchs hat auf den Schetlandinseln, die zwischen 60 und 61 Grad nördlicher Breite, also nahe dem Polarkreise liegen, völlig aufgehört. Wenn nicht der Golfstrom — jene warme Meeresströmung, die im Busen von Mexiko (Mittelamerika) sich bildet und das erwärmte Wasser quer durch den Atlantischen Ozean bis in die nordwestliche Küste führt — die Westküste der Schetlandinseln bespülte, würde das Land bereits im ewigen Winter erstarren. Der Golfstrom aber mäht den polaren Eishauch so bedeutend, und er übergießt die Inseln mit so viel Feuchtigkeit, daß auf den ausgebeulten Weidestücken sich noch Rinder- und Schaferden tumeln können in einer Breite, in der in Nordamerika und Nordasien kaum noch dürrtrockene Flechten gedeihen und alles Kulturleben schon in Frost und Eis erstickt ist.

Trotzdem bildet nicht die Viehzucht die Haupterwerbsquelle, sondern der Fischfang, namentlich der Heringsfang. Vom Juni bis in den September, Oktober hinein kommen von Norden her unendliche Züge von Heringen in die Nordsee, um an deren Küsten zu laichen. Wer die Ausbeute des Fanges nicht gesehen hat, kann sich nur schwer eine Vorstellung machen von den Abermillionen von Fischen, die da erbeutet werden und von der Ausdehnung, in welcher der Heringsfang betrieben wird. Sonntags, wenn nach englischem Gebräuch und Herkommen alle Arbeit zu ruhen hat und auch der Fischfang zu unterbrechen ist, liegen im Hafen von Lerwick, der kleinen Hauptstadt der Schetlandinseln mit 4500 Einwohnern, an 400 Heringsdampfer. Sie alle liegen die Woche über dem Heringsfange ob. Ungeheure Netze, die sechs, acht Meter hoch und zehn bis zwölf Meter breit sind, werden zwischen zwei Schiffen senkrecht ins Meer gespannt. Gewichte sorgen dafür, daß sie gestrafft bleiben. Die Heringe bleiben nun in den Maschen hängen. Von Zeit zu Zeit werden die Netze heraufgewunden, und die in den Maschen eingeklemmten Fische werden ins Boot geworfen, wo sie sich bald zu Bergen anhäufen. Es ist vorgekommen, daß ein einziges Schiff an einem Tage 1500 Tonnen Heringe heimbringen konnte. Eine kleine Halle unmittelbar am Hafen dient als Börse. Etwa ein Dutzend Heringe werden auf eine Art Fleischermulle gelegt, und ein Auktionator bietet sie aus. Die Kauflustigen betrachten die Probeische mit

Kennerblicken und überbieten sich, bis dem Meistbietenden der Zuschlag erteilt wird. Ist die Fangperiode ergiebig, so wird die Tonne in der Regel zu 21 bis 23 Schilling (21 bis 23 Mk.), je nach der Größe der Fische, losgeschlagen. Bei dürftiger Ausbeute steigt der Preis beträchtlich.

Vom Schiff wandern die noch lebenden Fische in die Faktorei, wo Dutzende von Mädchen und Frauen bereit stehen, die zu einem Berg vor ihnen aufgestapelten zappelnden Fische durch einen einzigen Schnitt und Griff ihrer Eingeweide zu berauben und sie zugleich nach ihrer Größe zu sortieren. Hinter ihnen steht die Pöfelkolonne, die den ausgeweideten Fisch in die bereit stehenden Tonnen verpackt. Fische, die früh gefangen wurden, sind unter Umständen schon am demselben Abend in Tonnen verpackt unterwegs nach Südenland oder Deutschland. Ein Heringsmädchen verdient in der Regel wöchentlich 21 Mark, ein Heringsfischer 30 bis 40 Mk. Aber den Löwenanteil am Profit stecken auch hier die Unternehmer ein, die Besitzer der Heringsdampfer und die Agenten, welche die Fische nach dem Festlande verkaufen. Eine Tonne enthält, wie mir gesagt wurde, je nach der Größe, 600 bis 1000 Seringe, manchmal noch mehr. Man vergleiche mit dem Einkaufspreis, in dem schon der sehr reichliche Unternehmergewinn steckt, den Verkaufspreis, und man wird finden, was an den Fingern der Agenten und Zwischenhändler kleben bleibt.

Von der Gesamtmenge der an den Schetlandinseln gefangenen Seringe gibt die Taktache eine Vorstellung, daß allein von Lerwick aus jährlich mehr als 800 000 Tonnen Seringe zum Versand gelangen. Rechnen wir auf die Fangperiode 100 Tage, so gibt das eine tägliche Ausbeute von durchschnittlich 8000 Tonnen, und wenn wir auf die Tonne 800 Fische rechnen, einen durchschnittlichen Tagesfang von 6 400 000 Seringe. In der ganzen Fangperiode würden das rund 650 Millionen sein.

## Die Frauen und der Tierschutz.

Daß der Tierschutz nicht die Sache etlicher sentimentaler, schwärmerischer Personen ist, wie manche Bourgeoisvolle spöttelnd sagen, sondern einer allgemein menschlichen Pflicht entspricht, muß bei ruhiger Ueberlegung von allen ernstlich Denkenden zugegeben werden.

Von diesem Gesichtspunkte aus soll nun in Kürze gezeigt werden, wie sich die Frauen um den Tierschutz verdient machen können, abgesehen von ihrer literarischen und spendenden Tätigkeit.

Zunächst sind die Frauen als Mütter neben den Vätern und Lehrern an der Erziehung der Kinder wesentlich beteiligt. Es ist ein bekannter Erfahrungssatz, daß die Kinder nicht selten zum Bösen geneigt sind und durch höhere Einflüsse erst erzogen werden müssen; auch das Gemüt der Kinder muß sorgsam gebildet werden. Für solche Erziehung ist es von hohem Werte, daß die Kinder es frühzeitig lernen, daß sie zum Naturleben eine verständnisvolle Liebe erhalten. Viele, die schon als Kinder Grausamkeiten gegen Tiere begangen haben, sind hernach auf die Verbrecherlaufbahn geraten und sind mitteillos und grausam gegen ihre Mitmenschen geworden. Die Tierquälerei hat offenbar eine verrohende, entmenschliche Wirkung auf das ganze Gemütsleben des Menschen.

Die rechte Erzieherweisheit wird daher schon beizeiten ernstlich darauf Bedacht nehmen müssen, dem im Kindesherzen oft einwohnenden Zerstörungs- und Grausamkeitstrieb wirksam entgegen zu treten, durch Mahnung und Belehrung, durch Tadel und Bücktigung und vor allem durch gutes Vorbild im Verhalten gegen die Tiere. Den Kindern ist frühe der Grundsatz einzuprägen: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie Du den Schmerz“. Wer die Kinder in ihrem Tun und Treiben näher beobachtet, kann oft von erstaunlichen Grausamkeiten gegen die Tiere erfahren, namentlich bei den Knaben. Kinder sehen in den Haustieren, wie Hunden, Katzen, Kaninchen, gewöhnlich nur lebendiges Spielzeug, an dem sie ihren Mutwillen auslassen, und manche schwachen Mütter schauen ruhig zu und haben noch gar ihre Freude daran. Manche Kinder haben die grausame Unart an sich, aus Langerweile oder Uebermut kleinere